

Der Rosenmagier II - Kampf um das Wolken Schloss (German Edition)

Pages: 328

Format: pdf, epub

Language: German

[DOWNLOAD FULL EBOOK PDF]

Bettina Weber

Der Rosenmagier II

Kampf um das Wolken Schloss

Weber, Bettina

Der Rosenmagier II

Kampf um das Wolkenschloss

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diesen Titel in der Deutschen Nationalbibliothek Frankfurt

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsschutzgesetzes ist ohne Zustimmung der Autorin unzulässig und strafbar.

Dies gilt besonders für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Die Autorin übernimmt die Verantwortung für den Inhalt des Werkes. Handlung und Namen dieser Geschichte sind frei erfunden. Namensgleichheiten und andere Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig und stellen keine Diffamierung oder Beschuldigung dar.

Autorin: Bettina Weber

Auch erhältlich als Taschenbuch und Hardcoverausgabe

Lektorat: Mona Ruhgartner

Covergestaltung: Josephine Teck

Neuausgabe 2017

Erstausgabe 2010, Noel-Verlag

© Wort-Weberei Frankfurt

<http://www.cantate-net.de/wortweberei/autorin.html>

Bettina Weber

Der Rosenmagier II Kampf um das Wolkenschloss

Fantasyroman

Der Makelwürger

Tiefschwarz ragten die gewaltigen Stämme der Mammutbäume in den nächtlichen Himmel. Nur da und dort fiel ein Streifen fahles Mondlicht durch das dichte Blätterdach.

Plötzlich wurde die Stille, die für gewöhnlich um diese Stunde im Mammutwald herrschte, durch ein Knacken und Prasseln unterbrochen.

Urheber des Lärms war ein etwa vierzehnjähriger, hochgewachsener Junge in einem schmutzigen, verschlissenen Waffenrock, der in der Dunkelheit in ein tiefes Loch im Waldboden getreten und gestürzt war.

„Autsch! Verdammt!“

„Pirino! Was ist? Hast du dir wehgetan?“, fragte dicht hinter ihm eine erschrockene Mädchenstimme.

„Nein“, knurrte er, nachdem er sich aufgerappelt hatte. „Los, komm weiter.“

Kurz darauf geriet seine Begleiterin, ein zierliches Mädchen, ungefähr so alt wie er selbst, in dichtes Dornengestrüpp, das sich in ihrem ohnehin schon arg zerfetzten grünen Leinenrock und dem langen, dunklen Zopf festhakte. Sie hatte Mühe, sich wieder zu befreien. Mit wütendem Kreischen und Flattern stob aus dem Gestrüch ein Schwarm Vögel auf und jagte ihnen einen

gehörigen Schrecken ein.

Pirino wischte sich die schweißnassen blonden Haare aus der Stirn. „Lunara, lass uns warten, bis es hell wird. Wir werden uns noch den Hals brechen, wenn wir so weitermachen.“

Entsetzt fuhren beide zusammen, als aus einem Busch, schräg hinter ihnen, eine Anzahl von schattenhaften Geschöpfen auftauchte und mit bedrohlichem Gurren im Unterholz verschwand.

„Da! Ich hab's ja gesagt. Wir bringen den ganzen Wald in Aufruhr.“

Lunara gab einen ersticken Laut von sich, als müsse sie ein Schluchzen unterdrücken. „Aber Solina ... wenn ihr etwas passiert ... wenn sie von solchen Wesen, wie denen da eben, angegriffen wird ...“

Pirino lag auf der Zunge, dass das allein Solinas Schuld wäre. Schließlich hatte sie den Streit vom Zaun gebrochen und fortgelaufen war sie auch aus freien Stücken.

Aber er konnte die Bemerkung gerade noch hinunterschlucken. Wenn es um ihre Schwester ging, war Lunara recht empfindlich, das hatte er auf der langen Wanderung, die hinter ihnen lag, mehr als einmal gemerkt.

„Also schön“, brummte er, mehr überredet, als überzeugt. „Gehen wir weiter. Wenn du meinst, dass das in dieser verfluchten Finsternis einen Sinn hat, ...“

Lunara schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. „Oh, oh, oh! Wie dumm ich doch bin!“ Sie kniete sich auf den Boden und tastete unter einem großen Baum herum. „Hier, damit müsste es gehen.“ Sie zeigte ihm zwei lange, trockene Äste, die sie aufgehoben hatte. Rasch legte sie die Fingerspitzen dagegen. „Brenne, Feuer, brenne!“ Sofort loderte das trockene Holz hell auf.

„Natürlich! Gute Idee“, rief Pirino begeistert, als sie einen der beiden Äste an ihn weiterreichte. „Das hätte uns auch früher einfallen können.“

Allerdings hatte bis vor kurzem Zauberei in seinem Leben keine Rolle gespielt.

Erst Lunara und ihr Vater hatten ihm einiges darüber erzählt. Zu seiner Überraschung war ihm klar geworden, dass er selbst über magische Kräfte verfügte. Da er jedoch nie gelernt hatte, diese Gabe gezielt zu nutzen, war sie ihm noch ziemlich fremd.

Während sie im Schein der Fackeln ihre Suche fortsetzten, zog ihm unwillkürlich all das Merkwürdige durch den Kopf, was ihm in den vergangenen Monden widerfahren war.

Vier Jahre lang war er von den Priestern des Rosoboziom-Ordens als Novize im Wolkenschloss festgehalten worden.

Er hatte das Leben im Palast vom ersten Tag an gehasst und seinem Vater Romerto, dem Stadtrichter von Merviliens Hauptstadt Syrlin, niemals verziehen, dass dieser ihn dorthin abgeschoben hatte. Der sterbenslangweilige Unterricht, die erniedrigenden Pflichten, die er zu erfüllen hatte, dazu die Schikanen seiner Lehrmeister, die Strafen und Schläge, die er tagein, tagaus über sich ergehen lassen musste ... all das war nur dadurch erträglicher geworden, dass er einen Weg gefunden hatte, nachts aus dem Novizen-Flügel zu schleichen und nach Lust und Laune

im Schloss herum zu stolchen.

Wie hätte er ahnen können, welcher Verschwörung er bei einem dieser Streifzüge auf die Spur kommen würde?

Er war in eine geheime Zusammenkunft von Oberpriester Valbredo und mehreren ranghohen Priestern geplätzt.

Von einer wunderkräftigen Blume, die Valbredo stehlen wollte, war dabei die Rede gewesen, aber dem maß Pirino keine große Bedeutung bei.

Über den Rosenmagier, der bei dem Gespräch mehrmals erwähnt wurde, hatte er nie auch nur eine Silbe gehört. Noch weniger wusste er, dass dieser Magier mit seiner goldenen Rose der Macht das Schicksal Merviliens bestimmte.

Viel mehr hatte ihm das schaurige Ritual zugesetzt, bei dem die Priester Midon, seinen einzigen Freund, der einige Zeit zuvor auf rätselhafte Weise verschwunden war, ermordet hatten. Außerdem hätten Valbredos Leute ihn um ein Haar bei seiner Schnüffelei ertappt und er musste Hals über Kopf fliehen.

Es grenzte an ein Wunder, dass er aus dem Schloss, das viele Meilen über Syrlin in der Luft schwebte, herauskommen und den Häschern Valbredos, die ihn erbarmungslos jagten, immer wieder entwischen konnte.

Ebenso erstaunlich war, dass er schließlich ausgerechnet in der Hütte des Korbflechters Salco landete. Dieser war früher selbst einmal Priester des Rosoboziom-Ordens gewesen und hatte die Tragweite des Komplotts augenblicklich begriffen. Mit ihm und Lunara war Pirino zur Stillen Klamm gereist, einem der geheimnisvollsten und magischsten Orte, die es in Mervilien gab, um dort einen Rat zu bekommen, wie sich die furchtbare Gefahr, in der sie alle schwebten, noch abwenden ließ.

Die Fackeln waren heruntergebrannt. Schon drei Mal hatte Lunara neue dürre Äste suchen und anzünden müssen. Als die Nacht in eine blassgraue Morgendämmerung überging, blieben sie erschöpft stehen und tauschten einen ratlosen Blick. Pirino rieb sich die Augen, die vor Müdigkeit brannten.

„Das gibt's doch nicht!“ stöhnte er. „Jetzt haben wir jeden Flecken um die Lichtung herum abgesucht, und das mehr als einmal. Wir haben gerufen, haben hinter jeden Stamm, in jedes Loch geleuchtet – hat Solina sich in Luft aufgelöst?“

Statt einer Antwort hob Lunara abwehrend die Hand und drehte sich zur Seite. Gleich darauf ließ sie den Arm enttäuscht wieder sinken. „Ich dachte, ich hätte was gehört ...“

Er verzog den Mund. „Ach, schon wieder?“

Im Laufe der Nacht hatte Lunara mindestens hundert Mal geglaubt, etwas gehört zu haben, was auf die unmittelbare Nähe ihrer Schwester schließen ließ ...

Doch als er sah, wie sie sich niedergeschlagen unter einen Baum hockte und ihre Arme um die Knie schlang, verrauchte sein Ärger.

„Wenn doch nur Vater hier wäre!“, flüsterte sie.

Pirino nickte. „Das wünschte ich auch!“

Wie oft in den vergangenen Wochen hatte er diesen Gedanken gehabt, aber nie gewagt, ihn laut auszusprechen. Für Lunara war es auch so schon schwer genug.

Ihm lief ein eiskalter Schauer über den Rücken, wenn er sich an die entsetzliche Kreatur erinnerte, die Meister Salco auf ihrer Rückreise von der Stillen Klamm angefallen und lebensgefährlich verletzt hatte.

Der Grieselrüssel!

Mit ihren letzten Kräften hatten sie den bewusstlosen Korbflechter zu seiner Hütte geschleppt, aber mehr hatten sie nicht für ihn tun können.

Trotzdem konnte Pirino es kaum fassen, als Lunara sich entschloss, ihren schwerkranken Vater in der Obhut einer alten Frau aus dem nahegelegenen Dorf zurückzulassen und mit ihm in den nördlichsten Teil des Landes zu ziehen.

Dort, im unermesslich großen Mammutwald sollten die einzigen Wesen leben, die den Rosenmagier retten und obendrein jede noch so schwere Krankheit augenblicklich heilen konnten: die wunderbaren und machtvollen Rüsselwölfe!

Er setzte sich neben Lunara. „Mach dir keine Sorgen. Solina ist bestimmt bald wieder bei uns.“

„Da kannst du sicher sein!“ Lunara atmete ein paarmal heftig ein und aus und ballte die Fäuste. „Ich möchte wetten, dass sie hier irgendwo in einem Versteck hockt und sich darüber totlacht, wie wir uns ihretwegen die Nacht um die Ohren geschlagen haben.“

Pirino verschluckte sich vor Schreck. Er musste husten. „Ist das dein Ernst?“, schnaufte er, als er wieder Luft bekam. „Klar, manchmal ist sie ein richtiges Biest. Aber traust du ihr wirklich so eine Gemeinheit zu?“

„Und ob“, sagte Lunara bitter. „Du hast sie doch vorhin gehört: Du bist nicht mehr meine Schwester!“ In ihrem Gesicht zuckte es. „Wenn sie ihren Willen durchsetzen will, ist sie sehr erfinderisch. Sie schmeichelt, sie bittet, sie weint – oder sie verschwindet, bis man vor Angst um sie fast verrückt wird. Glaub mir, ich kenne ihre Spielchen.“ Zornig hämmerte sie auf den Boden. „Dabei dachte ich, sie würde langsam vernünftiger!“

Pirino fuhr sich mit gespreizten Fingern durch die Haare. „Sie ist erst zehn“, murmelte er.

„Na und? Soll das eine Entschuldigung sein?“, brauste Lunara auf. „Und seit wann stehst du überhaupt auf ihrer Seite?“

„Tu ich gar nicht! Ich meine nur, dass die ganze Geschichte sie ziemlich durcheinander gebracht hat. Für sie musste es aussehen, als wolltest du euren Vater ... na ja, opfern. Ehrlich – mir ist auch fast das Herz stehengeblieben, als du Orlo gesagt hast ...“

Der angefangene Satz blieb ihm im Halse stecken, als er Lunaras Blick auffing.

Er hätte sich ohrfeigen mögen. Schlimm genug, dass der Rüsselwolf als Bedingung für seine Hilfe von ihr verlangt hatte, sie sollte sich zwischen dem Rosenmagier und dem Leben ihres Vaters entscheiden. Und nun redete er so, als wolle er ihr dafür Vorwürfe machen! Dämmer ging es kaum noch!

„Was ist denn mit euch los?“, hörten sie in diesem Augenblick über sich eine laute, quäkende Stimme, die sie beide gut kannten. „Ihr macht Gesichter, als wenn ihr das Fell voller Flappen hättet!“

„Was sind Flappen?“, fragte Pirino abwesend und in Gedanken noch bei seiner Taktlosigkeit.

Lunara dagegen sprang auf, als hätte sie etwas gestochen.

„Gackomorabinus!“

Auch Pirino spähte nach oben.

Tatsächlich! Es war der Gackelbrüller, das erste Wesen, das ihnen hier im Mammutwald begegnet war. Obwohl der gewaltige rostrot gefiederte Affe wenig von Menschen hielt, oder dies zumindest immer behauptete, hatte er sich von Anfang an freundlich um sie gekümmert. Auch dass sie am vergangenen Abend dem Rüsselwolf Orlo begegnet waren und mit ihm sprechen konnten, hatten sie dem Gackelbrüller zu verdanken. Wenn es einen gab, der ihnen jetzt helfen konnte, dann er.

„Gackomorabinus, dich schicken die guten Mächte!“, stammelte Lunara. „Hast du Solina gesehen?“

Der Gackelbrüller hängte sich kopfüber an einen Ast, wie er es häufig tat, wenn er sich mit ihnen unterhielt und kratzte sich am Bauch. „Wieso? Ist sie euch abhanden gekommen?“

„Ja, ja“, rief Lunara aufgeregt. „Sie wollte unbedingt das Fläschchen mit der Rüsselwolfmilch haben, das Orlo uns gegeben hat. Sie fand, dass wir es Vater bringen müssen, aber wir hatten doch versprochen, damit den Rosenmagier zu retten ... Da ist sie böse geworden und weggerannt ...“ Atemlos hielt sie inne.

Gackomorabinus ließ sich gemächlich hin und her pendeln. Nachlässig zupfte er zwischen seinen Federn eine Art Käfer mit einem violett schimmernden Panzer und einem langen, roten Saugrüssel hervor und schnippte ihn auf Pirino hinunter, der angeekelt zurückwich. „Das ist übrigens eine Flappe“, informierte er ihn. „Lästiges Viehzeug. Die können stechen, beißen und saugen. Ausgesprochen unangenehm!“ Er wandte seine Aufmerksamkeit wieder Lunara zu. „Was nun deine kleine Schwester angeht – am besten lässt du sie laufen.“

„WAS?“, stieß Pirino hervor. „Wie kannst du so was sagen?“

Gackomorabinus breitete die Hände aus. „Wieso? Es ist ein altes Gesetz des Waldes: wer sich von der Herde entfernt, muss selbst sehen, wo er bleibt.“

Lunara stampfte mit dem Fuß auf. „Wie kannst du so etwas sagen? Wir sind doch keine Tiere. Hast du sie nun gesehen?“

Gackomorabinus verschränkte seine Arme vor der Brust. „Bin ich euer Kindermädchen? Was schert es mich, wenn ihr ständig von einem Schlamassel in den nächsten hineinstolpert?“

Lunara kämpfte mit den Tränen.

Pirino warf dem Gackelbrüller einen wütenden Blick zu. „Wenn das einer deiner reizenden ... Scherze sein sollte, hast du dir dafür einen schlechten Zeitpunkt ausgesucht. Wir brauchen deine Hilfe.“

Gackomorabinus imitierte ein Gähnen. „Das ist ja was ganz Neues. Ihr braucht meine Hilfe, seit ich das Unglück hatte, euch kennenzulernen. Was haltet ihr davon, zur Abwechslung mal allein zurechtzukommen?“

Pirino ärgerte sich über die Bemerkung.

Auf ihrem Weg zum Mammutwald war er vom Pfeil eines Landreiters schwer verwundet worden. Der Gackelbrüller hatte ihm das Leben gerettet und ließ keine Gelegenheit aus, es ihm unter die Nase zu reiben.

„Jaaaa, du bist der Größte, das wissen wir“, meinte er bissig. „Nur schade, dass du keine Ahnung hast, wo Solina steckt.“

Wie erwartet, blähte sich Gackomorabinus auf. „Du bist ganz schön frech! Ich weiß alles, was im Mammutwald vorgeht, merk dir das.“

„Außer, was mit Solina passiert ist“, beharrte Pirino.

Gackomorabinus öffnete ein paarmal sein Maul und schloss es wieder. „Na schön, na schön“, maulte er dann. „Vielleicht hab ich sie für den einen oder anderen Moment aus den Augen verloren haben. Man hat schließlich noch anderes zu tun, als sich fortwährend um eure Angelegenheiten zu kümmern. Aber ich schaffe sie sofort hierher, nur damit ihr endlich Ruhe gebt.“

Er verschwand in den Bäumen, wobei er einen Regen aus Blättern und abgebrochenen Zweigen auf Lunara und Pirino niedergehen ließ.

Pirino grinste. „Mir scheint, das hat gegessen. Ich wusste, dass wir ihn so dazu kriegen, uns zu helfen.“

Lunaras Gesicht war starr und blass. „Wenn Solina etwas zugestoßen ist“, murmelte sie. „Das könnte ich mir nie verzeihen! Es wäre meine Schuld ...“

„Hör auf, Lunara! Gackomorabinus findet sie, du wirst es sehen.“

Lunara kauerte sich erneut unter den Baum und verbarg das Gesicht in den Händen.

Scheu sah er auf sie hinunter. Wenn ihm doch etwas einfallen würde, womit er sie aufheitern konnte ...

Unruhig wanderte er auf und ab.

Als er die Hände in die Taschen seines Waffenrocks schob, berührten seine Finger den kleinen Flakon mit der Rüsselwolfmilch. Er blieb stehen. Ein Glück, dass das Fläschchen auf ihrer nächtlichen Jagd weder verlorengegangen, noch zerbrochen war! Nachdenklich holte er es heraus.

Wieder fragte er sich, warum Orlo die kostbare Flüssigkeit ausgerechnet ihm gegeben hatte. Was hatte er denn schon dafür getan? Lunara war es doch gewesen, die den Rüsselwolf letztlich überzeugt hatte ...

In einem plötzlichen Entschluss streckte er Lunara das kleine Gefäß hin.

Verständnislos sah sie erst das Fläschchen an, dann ihn. „Was soll das?“

Verlegen scharrte er mit den Füßen. „Nimm du es“, bat er leise. „Ich habe es nicht verdient.“

Sie stand auf. „Orlo wollte, dass du es bekommst“, sagte sie steif und verschränkte die Hände hinter dem Rücken. An ihrem Tonfall merkte er, dass die Wahl des Rüsselwolfes sie mehr getroffen hatte, als sie zugab.

Er trat auf sie zu. „Und ich glaube, dass er sich geirrt hat!“, erklärte er und stopfte den Flakon in den Beutel, den sie am Gürtel trug.

„Bist du verrückt geworden?“ Sie nestelte an ihrer Tasche, um das Fläschchen wieder herauszuholen.

Er packte ihren Arm. „Ich meine das ernst! Du bist die Einzige, die es wert ist, die Rüsselwolfmilch zu besitzen. Und niemand außer dir sollte das Recht haben, zu entscheiden, ob, wann und wie wir dieses Wundermittel anwenden.“

„Aber du kannst doch nicht ...“

Lautes Knacken und Poltern ließ beide herumwirbeln.

Aus dem Dickicht kam Gackomorabinus gestapft. Er walzte eine breite Schneise in das Gestrüpp und wirbelte dabei Wolken von Rinden- und Aststückchen, Moos und Blättern um sich herum auf. Hinter sich her zerrte er ...

„Unsere Pferde!“, rief Pirino. Strahlend nahm er dem Gackelbrüller die Zügel der Reittiere ab, die ihnen einige Tage zuvor im Mammutwald ausgerissen waren.

„Ich kann es kaum glauben. Wie hast du es geschafft, die beiden einzufangen?“

„Tja!“, meinte Gackomorabinus spitz.

Pirino grinste schuldbewusst. „Ich hab dich wohl unterschätzt.“ Liebevoll tätschelte er das Pony Kobold und das Pferd, das er einem Landreiter abgenommen hatte. „Was für ein Glück, dass sie

wieder da sind!“

Lunara trat neben ihn. Ihr Gesicht wirkte noch blasser als zuvor. „Wo ist Solina?“

Pirino erstarrte.

Der Gackelbrüller legte Lunara behutsam seine gewaltigen Hände auf die Schultern. „Es tut mir leid“, sagte er mitfühlend und ganz ohne seine übliche ruppige Art.

Lunara begann am ganzen Leib zu zittern. „Ist sie ...ist Solina ...“

Pirino umkrampfte das Zaumzeug. „Du hast sie nicht gefunden?“, flüsterte er.

Der Gackelbrüller nickte betrübt und zog an seinen langen Fingern.

„Solina ...“, flüsterte Lunara.

Gackomorabinus schien die Angelegenheit ziemlich nahezugehen. „In den mehr als hundert Jahren, die ich hier lebe, ist so etwas noch nie dagewesen. Kann sich deine Schwester zufälligerweise unsichtbar machen?“

Lunara gab keine Antwort.

Gackomorabinus kratzte sich am Kopf. „Ich habe alle gefragt – die Eichengleiter, die Tag und Nacht von einem Baum zum nächsten schweben, die Bartplürren, die überall unter den Wurzeln sitzen und sogar die Faulurgen, die in sämtlichen kleinen Gewässern hausen. Ihr könnt mir glauben – das sind alles Wesen, die ihre Augen offen haben und denen sonst absolut nichts entgeht. Aber niemand hat sie gesehen, sie ist nirgends vorbeigekommen, hat keine Spur hinterlassen. Es ist, als ob sie nie im Mammutwald gewesen wäre.“

Enttäuscht band Pirino die Pferde am nächsten Baum fest. Er trat neben Lunara und legte zögernd seinen Arm um sie. „Was soll denn jetzt werden?“

Gackomorabinus trat von einem Fuß auf den anderen. „Wollt ihr meinen Rat hören?“

Beide wandten ihm ihre Gesichter zu. „Sag schon“, flüsterte Pirino.

Der Gackelbrüller verschränkte die Arme vor der Brust. „Zieht eurer Wege und das so schnell wie möglich. An dieser Geschichte ist etwas faul, so wahr ich Gackomorabinus heiße. Ich habe euch eure Pferde zurückgeholt – also verschwindet von hier und versucht, euren Auftrag zu erfüllen. So, wie die Dinge liegen, ist das wohl alles, was ihr tun könnt.“

Lunara schluchzte auf.

Pirino öffnete den Mund, um gegen den herzlosen Vorschlag zu protestieren.

Unmittelbar über ihnen wurde eine heisere, zischende Stimme laut. „Ihr könntet natürlich auch die richtigen Leute um Hilfe bitten.“

Zwischen ihnen und dem Gackelbrüller landete ein gewaltiger Vogel mit einem scharfen, gebogenen Schnabel, langen, leuchtendblauen Storchenbeinen und schmutziggrauem Gefieder.

Verdutzt starrten Pirino und Lunara ihn an.

Gackomorabinus verdrehte die Augen und hob die Arme zum Himmel. „Oh nein! Nicht du schon wieder, Brigan! Du hast uns gerade noch gefehlt!“

Pirino räusperte sich. „Was ... ich meine, wer ist das?“

Gackomorabinus wedelte mit beiden Händen in Richtung des sonderbaren Tieres, als wolle er es auf diese Weise verscheuchen. „Ach, das ist bloß ein Makelwürger. Beachtet ihn gar nicht. Er geht gleich wieder.“

„Sieh an, Gackomorabinus!“, schnarrte der Vogel gelangweilt, ohne seine stechenden, grauen Augen von Lunara und Pirino abzuwenden. „Wieder einmal die Liebenswürdigkeit in Person, nicht wahr?“

Der Gackelbrüller schnaubte. „Langsam glaube ich, dass du schlecht hörst, oder über ein beklagenswert kurzes Gedächtnis verfügst. Wie oft muss ich dir noch sagen, dass du dich besser von mir fernhältst – jedenfalls, wenn du weißt, was gut für dich ist?“

„Wer will denn was von dir?“ gab Brigan zurück.

Gackomorabinus verlor die Geduld. Grob versuchte er, den Makelwürger beiseite zu stoßen. „Verzieh dich! Belästige lieber die Helmblanaffen oder die Sturzgeier, falls du dich an die herantraust? Wir haben hier genug andere Sorgen.“

Brigan klapperte verärgert mit seinem großen Schnabel. „Bitte, ganz wie du willst.“ Hinterhältig wandte er sich an Lunara. „Ich dachte, es läge dir etwas daran, zu erfahren, was aus dem kleinen Mädchen geworden ist. Aber wenn dieser zweibeinige Mottenfänger das für unwichtig hält ...“ Er spreizte seine gewaltigen Flügel, um davonzufliegen.

Lunara riss sich von Pirino los und drängte an Gackomorabinus vorbei. „Halt! Warte, oh bitte, warte!“

Sofort drehte sich Brigan zu ihr um und musterte sie lauernd. „Ja?“

„Hast du meine Schwester wirklich gesehen?“

„Das habe ich.“

„Bestimmt nicht!“, keifte der Gackelbrüller.

„Was ist mit ihr? Geht es ihr gut?“, rief Lunara und Pirino fragte: „Wo ist sie? Warum hat Gackomorabinus vergeblich nach ihr gesucht?“

„Das möchte ich allerdings auch wissen!“ zeterte der Gackelbrüller.

Brigan warf ihm einen abfälligen Blick zu. „Wenn man sich nur im Mammutwald umschaut, ist das kein Wunder.“

Pirino blieb glatt die Spucke weg. „Soll das heißen ...“

„Wenn man sich nur im Mammutwald umschaute ...“, öffnete Gackomorabinus den Makelwürger nach. „Willst du uns etwa einreden, dass die Kleine draußen ist?“

„Genau das.“

Gackomorabinus grabschte eine Handvoll von einer eklig aussehenden, schwammigen Flechte, die am Fuß eines Baumes wuchs und schleuderte sie nach dem Vogel. Dieser zog mit einer lässigen Bewegung seinen Kopf etwas beiseite. Das Geschoss flog weit an ihm vorbei und traf stattdessen Pirino ins Gesicht.

„Iiihh! Pass doch auf!“ Angewidert wischte er an dem schleimigen Zeug herum, das penetrant nach fauligem Gemüse stank und unangenehm auf der Haut prickelte.

Gackomorabinus war zu aufgebracht, um sich für den Fehlwurf zu entschuldigen. Zornig stapfte er um Brigant herum. „Verrat mir mal, wie ein kleines Kind in ein paar Stunden bis zum Waldrand gekommen sein soll – eine Strecke, für die selbst unsereins mindestens einen ganzen Tag brauchen würde?“

Brigant würdigte ihn keiner Antwort. Unverwandt starrte er Lunara und Pirino an. Seine Augen hatten etwas sonderbar Bezwingendes. „Es liegt bei euch, wem ihr glauben wollt.“ Er ruckte mit dem Schnabel in die Richtung des Gackelbrüllers. „Diesem großen Tollpatsch da, oder mir.“

Lunara trat einen Schritt auf ihn zu. „Kannst du uns zu Solina bringen?“

Brigant schüttelte den Kopf.

„Ha! Was hab ich euch gesagt?“, schimpfte Gackomorabinus.

„Das kleine Mädchen hat den Waldrand bereits überschritten“, erklärte der Makelwürger ungerührt. „Und wie unser gemeinsamer ... Freund sehr genau weiß ...“

Gackomorabinus gab einen erbosten Kehllaut von sich.

„... ist es uns Makelwürgern unmöglich, den Mammutwald zu verlassen.“

„Ja, aber dann ...“, setzte Pirino an, doch Brigant fuhr bereits schmeichelnd fort: „Ich könnte euch den richtigen Weg zeigen. Sie ist zu Fuß – ihr habt Pferde. Ihr würdet sie gewiss rasch einholen.“

Lunara schaute unschlüssig zwischen dem Makelwürger und Gackomorabinus hin und her. „Ihr guten Mächte, wenn ich nur wüsste ...“ Zögernd ging sie einige Schritte auf das Pony zu.

Der Gackelbrüller verstellte ihr den Weg. Pirino fürchtete, dass er sie notfalls mit Gewalt am Aufsitzen hindern würde.

Doch Gackomorabinus stritt nicht mit ihnen. „Ihr wollt wirklich mit ihm gehen? Obwohl ihr ihn nicht kennt, oder wisst, was er im Schilde führt?“ Zum ersten Mal, seit sie ihn kannten, klang seine Stimme müde und seine runden, bernsteinfarbenen Augen wirkten bekümmert. „Ihr müsst tun, was ihr für richtig haltet. Nur solltet ihr genau überlegen, wem ihr euer Vertrauen schenkt.“

„Vollkommen richtig“, schnarrte Brigant. „Und wenn wir schon davon sprechen: wer sagt euch

eigentlich, was der da im Schilde führt!“ Er deutete mit dem Kopf auf den Gackelbrüller.

Pirino sah Brigán an. Ganz plötzlich wurde ihm klar, dass dessen verschlagener Blick ihn auf unangenehme Weise an Valbredos fliegende Spione erinnerte. Er fröstelte.

„Vielleicht sollten wir doch lieber ...“, begann er, doch Brigán fiel ihm ins Wort. „Also, was ist nun? Kommt ihr oder kommt ihr nicht?“

Lunaras Augen füllten sich mit Tränen. „Ich muss mit ihm gehen. Wenn er wirklich weiß, wo Solina ist ... Reite du zum Wolkenschloss oder nach Syrlin, oder wo auch immer du hinwillst, aber ich ...“ Ohne ihren Satz zu beenden lief sie zu Kobold, schwang sich auf seinen Rücken und trieb das Pony zu Brigán hinüber.

Gackomorabinus ließ sie vorbei. Er sah sie lediglich traurig an.

„Lunara, warte!“, rief Pirino. Dass sie ohne ihn weg ritt, war ausgeschlossen. Sie hatten sich auf ihrer Reise schon einmal wegen Solina getrennt – und was für furchtbare Folgen hatte das gehabt! „Ich komme mit dir! Glaubst du, ich lasse dich allein?“

Mir fahrigem Bewegungen machte er das Pferd vom Baum los, wobei er schuldbewusst zu dem Gackelbrüller blickte. „Gackomorabinus ... bitte, du musst uns verstehen“, bat er. „Wir sind dir so dankbar, für alles, was du für uns getan hast. Aber Solina ... wir können sie nicht ihrem Schicksal überlassen.“

„Ich wünsche euch viel Glück“, sagte Gackomorabinus langsam. „Ihr werdet es nötig haben.“

Der Hinterhalt

Es kam Pirino so vor, als würde Brigán sie kreuz und quer durch den Mammutwald führen. Längst hatte er die Orientierung verloren. In welcher Richtung lag der Ort, an dem sie die Rüsselwölfe getroffen hatten? Wo hatten sie sich von Gackomorabinus getrennt? Er wusste es beim besten Willen nicht mehr.

Bei Einbruch der Dunkelheit erreichten sie einen breiten Pfad. „Von hier aus müsst ihr allein weiter“, krächzte der Makelwürger.

„Du willst fort?“, protestierte Lunara.

Brigán schüttelte den Kopf. „Ich will nicht, ich muss. Wir nähern uns dem Waldrand und diese Grenze darf ich unter keinen Umständen überschreiten. Es würde mich das Leben kosten.“

„Aber du wolltest uns den Weg zu Solina zeigen“, rief Pirino.

„Das habe ich getan. Ich sah das kleine Mädchen hier entlang laufen.“ Brigán wies mit dem Kopf auf den moosbewachsenen Weg. „An eurer Stelle würde ich jedenfalls in diese Richtung reiten.“

Pirino stemmte die Hände in die Hüften. „Woher wissen wir, dass das stimmt? Ich sage dir, wenn du uns hereingelegt hast ...“

„Was dann?“ Der Makelwürger breitete seine Flügel aus.

„Halt, Brigant!“, rief Lunara, aber er war bereits zwischen den Bäumen verschwunden.

„Und jetzt?“ fragte Pirino.

Lunara ließ den Kopf hängen. „Ich weiß es auch nicht.“

Zu seiner Erleichterung rutschte sie von ihrem Reittier herunter, schlang die Zügel um einen kräftigen Ast und ließ sich ins Gras fallen.

Schwerfällig folgte Pirino ihrem Beispiel. Er reckte seine steifen Glieder und stöhnte. Lieber Himmel, wie müde er war! Er hockte sich neben Lunara.

„Bin ich froh, dass wir ein Weilchen rasten“, nuschelte er. „Noch so eine Nacht, wie die letzte, hätten wir nie und nimmer durchgehalten.“

Lunara gab keine Antwort. Schief sie tatsächlich schon? Oder hatte sie einfach keine Lust, mit ihm zu reden? Seufzend streckte auch er sich aus. Doch obwohl er so erschöpft war, fand er noch lange keine Ruhe.

Als er die Augen aufschlug wurde, ging die Sonne gerade erst auf. Benommen stützte er sich auf einen Ellbogen.

Lunara saß im Schneidersitz neben ihm, zupfte geistesabwesend Grashalme aus dem Boden und ließ sie wieder fallen. Sie hob den Kopf. „Guten Morgen“, sagte sie leise.

Er gähnte. „Bist du schon lange wach?“ Die Art, wie sie die Schultern hochzog, machte ihn argwöhnisch. „Hast du überhaupt geschlafen?“

„Wenig“, bekannte sie und das sah man ihr auch an. Im fahlen Morgenlicht wirkte ihr Gesicht noch blasser, als gestern. Ihre Lider waren gerötet und ein wenig geschwollen.

Mitleid stieg in ihm auf. Was hatte sie in den letzten Wochen alles ertragen müssen ...

„Warum schaust du mich so komisch an?“

Er zuckte zusammen. „Ich ... ich frage mich, wie du das aushältst“, platzte er heraus. „Das ist doch ... unmenschlich, ja, das ist genau das richtige Wort! Erst die Sache mit deinem Vater ... jetzt das mit Solina ...“ Er wurde feuerrot. „Na ja ... und ich war auch oft ein ziemliches Ekel ... dass du bei alledem nie aufgibst ...“

„Aufgeben ist keine Lösung“, unterbrach sie ihn schroff.

„Das sagst du so! Wenn du auf unserer Wanderung nicht so mutig gewesen wärest und ...“ Er suchte nach Worten, mit denen er ihr klarmachen konnte, wie sehr er sie bewunderte. Doch sie schüttelte so heftig den Kopf, dass er den Rest lieber verschluckte.

„Hör auf!“ Ihre Stimme begann zu schwanken. „Sonst bringst du mich dazu, dass ich über alles

nachdenke und dann ... dann ...“ Sie schniefte und ein paar Tränen rollten ihr über die Wangen. Auf einmal wirkte sie sehr verletztlich. „Siehst du, es geht schon wieder los.“

„Meine Güte, wein doch, wenn dir danach zumute ist!“

Sie wischte sich energisch mit dem Ärmel übers Gesicht. „Jetzt nicht“, entschied sie, wobei sie ein Schluchzen hinunterwürgte. „Dafür habe ich jetzt keine Zeit. Ich ... ich komme drauf zurück, wenn ... wenn alles vorbei ist.“

Gegen seinen Willen musste er lachen.

Sie lächelte dankbar. „Wir sollten etwas essen, bevor wir weiterziehen“, meinte sie sachlich, wie er es von ihr gewöhnt war. „Ich glaube, ich habe da vorne ein paar Sträucher mit Tumelien-Beeren gesehen. Sie sind ziemlich sauer, aber sie machen satt. Lass uns mal schauen, ob sie schon reif sind.“

Kurz darauf waren sie aufbruchsbereit.

Sie ritten langsam den Pfad entlang. Anfangs gaben sie sich Mühe, heiter und zuversichtlich zu tun. Je länger sie aber unterwegs waren und vergeblich nach Solina Ausschau hielten, desto stiller wurden sie. Pirino merkte, wie er wieder schläfrig wurde, als Lunara plötzlich einen Schrei ausstieß.

„Was ist? Was hast du?“

Sie rutschte von ihrem Pony und rannte auf einen weiteren Tumelien-Strauch zu. „Sieh dir das an!“ Sie deutete auf die Zweige. Zwischen den glänzenden Beeren hing ein kleiner Fetzen rostroter Leinenstoff.

Auch Pirino sprang vom Pferd. „Aber das ist doch ...“

Mit zitternden Fingern löste Lunara das Stoffstück aus dem Busch. Sie nickte. „... von Solinas Rock!“, bestätigte sie, halb lachend, halb weinend.

„Bist du sicher?“

„Ganz sicher!“ Sie umhalste ihn stürmisch. „Weißt du, was das bedeutet? Sie ist wirklich hier gewesen!“

„Und ich dachte, Brigant hätte uns zum Narren gehalten ...“ Auf einmal schämte sich Pirino, weil sie den Makelwürger ohne Dank hatten davonfliegen lassen.

Lunara löste sich mit einem Ruck von ihm. „Solina!“, brüllte sie so laut, dass er zusammenfuhr. „Wo bist du? Komm heraus! Du hattest deinen Spaß, aber jetzt ist es genug!“

Angespannt sahen sie sich um. Sie erwarteten, dass Solina jeden Augenblick mit einem triumphierenden Grinsen zwischen den Sträuchern auftauchen würde. Aber es blieb alles still. Lunaras eben noch hoffnungsvolles Gesicht verdüsterte sich.

Sie ritten wieder los und riefen nach Solina, ohne jedoch noch eine weitere Spur von ihr zu entdecken. Die himmelhohen Mammutbäume lagen inzwischen hinter ihnen. Sie mussten die

Grenze, von der Brigand gesprochen hatte, längst überschritten haben. Die Bäume, die den Weg säumten, wurden niedriger und standen in immer weiteren Abständen. Der Pfad mündete auf eine schmale, gepflasterte Straße, die an beiden Seiten dicht von mannshohen Sträuchern gesäumt wurde.

Sie hielten ihre Reittiere an.

Pirino sah sich um. „Wo sind wir bloß?“ Er zog die Stirn in Falten. „Deine Schwester wird mir allmählich unheimlich! Entweder hat Gackomorabinus recht und sie kann sich tatsächlich unsichtbar machen, oder sie schafft es, schneller zu laufen, als wir reiten können. Wie sonst sie uns immer wieder entwischt? Und denk mal an unsere Reise in den Norden. Wie hat sie uns damals eingeholt?“

Völlig unerwartet war Solina bei ihrem Lagerplatz aufgetaucht. Eine haarsträubende Geschichte hatte sie ihnen aufgetischt: Schergen des Rosoboziom-Ordens hätten sie und Meister Salco entführt und sie wäre ihnen davongelaufen. Die Entführung stellte sich als bittere Wahrheit heraus: der Korbflechter war in der Hand der Priester.

Allerdings kamen ihm Solinas Erklärungen, wie sie ihre Schwester und ihn gefunden hatte, so verworren vor, dass er ihr kein Wort glaubte. Lunara dagegen hatte von seinen Zweifeln nichts hören wollen. Beinahe wäre es zum endgültigen Bruch zwischen ihnen gekommen.

Gereizt fuhr Pirino fort: „Kann sie sich vielleicht in einen Ringelspringer verwandeln oder wie diese komischen Tiere heißen, die mit einem Satz meilenweit springen können?“

„Das wäre mir neu!“, meinte Lunara. Sie straffte sich. „Komm, wir müssen weiter.“

„Ja, aber wohin?“

Die Straße machte in beiden Richtungen einen unübersichtlichen Eindruck.

Lunara drehte sich unruhig hin und her. „Weißt du was – ich reite ein Stück hier entlang und du schaust dich dort drüben um.“

„Ich finde, wir sollten lieber zusammenbleiben.“

Mit einer Handbewegung wischte sie seine Bedenken weg. „Komm schon, nur bis zur nächsten oder übernächsten Wegbiegung. Wenn wir sie dann immer noch nicht gefunden haben, reiten wir zum Mammutwald zurück und suchen Orlo oder Gackomorabinus. Vielleicht ... hm ... vielleicht helfen sie uns doch noch einmal, wenn wir ... na ja, wenn ich mich bei ihnen entschuldige. Sie könnten uns sicher sagen, wie wir nach Syrlin kommen.“

Ohne große Überzeugung stimmte Pirino zu. Er lenkte das Pferd die Straße entlang, wobei er halbherzig mal nach rechts, mal nach links schaute. „Dieses kleine Biest sollte mir lieber aus dem Weg gehen“, knurrte er vor sich hin. Er hatte das Gefühl, dass er Solina für die Jagd, die sie ihnen eingebrockt hatte, ohne Gewissensbisse windelweich prügeln könnte! „Zumindest sollte man sie auf Kobold festbinden, damit sie keinen Unsinn mehr anstellt, bis wir unsere Aufgabe erledigt haben ...“

Erschrocken wirbelte er herum, als er hinter sich einen panischen Schrei vernahm.

„Lunara?“

Er wendete das Pferd und galoppierte, so schnell er konnte, in die Richtung, in der sie hatte suchen wollen. Eine Wegbiegung, eine zweite, eine dritte – Himmel, sie hatte doch versprochen, nicht zu weit zu reiten!

„Lunara, wo bist du?“

Ein weiterer gellender Schrei erscholl. Diesmal konnte er sogar die Worte verstehen: „Nein! Lasst mich! NEIN!“

Rücksichtslos schlug er dem Pferd die Absätze in die Flanken. „Mach schon! Los! Schneller!“ Was er sah, als er um die nächste Kurve preschte, ließ ihm das Blut in den Adern gefrieren.

Lunara stand mit kalkweißem Gesicht in der Mitte der Straße und umklammerte Kobolds Zügel. Umkreist wurde sie von vier hämisch lachenden Landreitern, die ihre Pferde immer näher auf sie zu lenkten.

Entsetzt bremste Pirino sein Reittier ab und brachte den Bogen in Anschlag, den er vor einiger Zeit einem Soldaten abgenommen hatte. Aber er war im Umgang mit dieser Waffe so ungeübt, dass es ihm kaum gelang, die Sehne zu spannen. Der Pfeil, den er abschießen wollte, fiel zu Boden. Ungeduldig schleuderte er den Bogen beiseite und trieb das Pferd erneut an. Als er dicht genug herangekommen war, riss er seinen rechten Arm nach vorn und deutete auf den Landreiter, der ihm am nächsten war.

„Galate! Galate!“, brüllte er aus Leibeskräften.

Der Erstarrungszauber, die einzige magische Formel, die er beherrschte!

In seiner Aufregung traf der blindlings geschleuderte Spruch nur das Pferd des Soldaten. Immerhin sorgte der unerwartete Ruck dafür, dass der Landreiter stürzte, mit dem Kopf gegen einen Stein prallte und liegenblieb.

Ein wildes Durcheinander entstand. Die Soldaten, die offensichtlich keinen solchen Angriff erwartet hatten, schienen unschlüssig, ob sie sich auf ihn oder auf das Mädchen stürzen sollten. Pirino nutzte ihr Zögern, um einen weiteren Mann außer Gefecht zu setzen.

„Galate!“, schrie gleichzeitig auch Lunara. Der Landreiter, der sie mit seiner Lanze bedroht hatte, kippte aus dem Sattel. Als der letzte Soldat sah, was mit seinen Kameraden geschehen war, verlor er die Nerven. Er gab seinem Pferd die Sporen und donnerte fluchend an ihnen vorbei.

„Galate!“, brüllte Pirino noch einmal. „Galate!“ Seine Stimme überschlug sich. Aber der Mann wich dem Bannspruch geschickt aus und verschwand zwischen den Bäumen.

Pirino wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er zitterte. Der Schock über das eben Vorgefallene und die Anstrengung, die magische Formel mehrmals hintereinander anzuwenden, steckten ihm gewaltig in den Knochen. „Ihr guten Mächte! Das war verdammt knapp!“

Auch Lunara bebte so sehr, dass es ihr kaum gelang, sich wieder auf Kobolds Rücken zu ziehen. Sie musste mehrmals ansetzen, bevor sie etwas sagen konnte. „Das ... das war eine Falle!“

„Eine Falle?“ Schauernd sah er auf die stocksteifen Pferde, die den Galate-Spruch abbekommen hatten und die bewusstlosen Soldaten am Boden.

„Ich hab ein Kichern gehört und dachte, es wäre Solina. Deshalb bin ich so weit geritten. Aber dann ... dann kamen diese Männer zwischen den Sträuchern hervor. Einer schrie: ‚Das wurde aber auch Zeit!‘ – als wenn sie auf mich gewartet hätten ... oder auf uns ...“ Ihre Stimme erstarb.

Pirino lief es eiskalt den Rücken hinunter. „Ausgeschlossen. Es wusste niemand, dass wir hier ...“ Entsetzt hielt er inne.

Hufschläge und wüstes Geschrei näherten sich. Dem Geräusch nach galoppierte da ein ganzer Pulk auf sie zu.

„Oh verdammt! Wenn der Kerl, der uns entkommen ist, Verstärkung geholt hat, sind wir erledigt!“, schrie Pirino. „Nichts wie weg!“

Lunara riss Kobold herum und jagte in Richtung Mam-mutwald davon.

Pirino wollte ihr folgen. In diesem Augenblick krallte sich eine Hand in seine Zügel, eine zweite umklammerte seinen Fußknöchel. Einer der Soldaten war zu sich gekommen, hatte sich schwankend aufgerappelt und hielt Pirino fest. „Hierher, Kameraden!“, röchelte er. „Hierher, ich hab ihn!“

„Lass los!“ Pirino ruckte und stieß mit seinem Bein, bis der Soldat, der noch benebelt war, seinen Fuß freigab. Er versetzte ihm noch einen kräftigen Tritt vor die Brust. Der Mann taumelte zurück und ließ die Zügel fahren. Ungestüm trieb Pirino sein Pferd an.

Aber es war zu spät.

Um die Wegbiegung sprengte eine Horde Landreiter. Kaum einen Atemzug später hatten sie ihn eingeholt und umzingelt.

Wieder begann ein wüstes Handgemenge. Verzweifelt versuchte Pirino, sich einen Fluchtweg freizukämpfen. Hin und wieder zeigte ihm ein Keuchen oder ein Aufschrei, dass der Erstarrungszauber erfolgreich gewesen war.

Doch es waren zu viele Gegner!

Für jeden Mann, den er sich vom Hals schaffte, schienen zwei weitere aufzutauchen. Seine Kräfte ließen allmählich nach und darauf hatten die Landreiter gewartet. Voller Wut stürzten sie sich auf ihn. Ehe Pirino wusste, wie ihm geschah, wurde er aus dem Sattel geworfen. Wie ein Schwarm gereizter Hornissen fielen die Männer über ihn her.

„Jetzt bist du dran!“, brüllte einer von ihnen. „Sämtliche Knochen brechen wir dir!“

Das blieb ihm zwar erspart, aber sie spielten ihm auch so übel genug mit. Es war klar, dass sie ihn für den missglückten Überfall so bitter wie nur irgend möglich büßen lassen wollten!

Pirino wehrte sich aus Leibeskräften, aber die aufgebrachtten Männer setzten ihm brutal mit Tritten und Schlägen zu. Sie ließen erst von ihm ab, als er nach einem furchtbaren Hieb gegen seine Schläfe zu Boden ging und benommen liegenblieb.

Schroff befahl ihr Anführer: „Schluss jetzt! Wir müssen ihn lebendig abliefern!“ Es klang, als würde er diese Tatsache bedauern.

Pirino biss die Zähne zusammen und richtete sich auf. Er bereute es sofort. Einer der Landreiter versetzte ihm einen so derben Fußtritt, dass er wieder hinstürzte. Vor Schmerz brach ihm der Schweiß aus. Zwei Männer drehten ihm die Arme auf den Rücken und fesselten ihn. Die Stricke schnitten tief in seine Gelenke. Es tat so weh, dass er stöhnte. Anschließend wurde ihm ein schmutziger, stinkender Lappen in den Mund gestopft. Pirino wand sich.

„Hast wohl noch nicht genug?“, blaffte der Soldat, der ihn geknebelt hatte. „Wart' nur, dir werd' ich's zeigen ...“ Er packte ihn am Kragen, zerrte ihn zu sich hoch und holte aus. Pirino kniff Augen zu.

„Schluss, hab ich gesagt!“, fuhr der Anführer dazwischen. „Wenn ihr ihn totschlagt, ist er für uns nutzlos! Los jetzt, wir haben schon genug Zeit verloren!“ Der Mann hielt in der Bewegung inne. Er ließ seinen Gefangenen zu Boden fallen und wandte sich maulend ab.

Für einen Augenblick war Pirino von dem Aufprall wie betäubt. Wie durch einen Nebel bemerkte er, dass die Soldaten alles für einen raschen Aufbruch vorbereiteten. Vergeblich bemühten sie sich, die Landreiter aufzuwecken, die Lunara und er mit dem Bann belegt hatten.

Der Anführer wurde ungeduldig. „Könnt ihr hirnerbrannten Schwachköpfe einmal etwas richtig machen?“ Vermutlich meinte er damit die beiden Soldaten, die schon bei dem ersten Angriff dabei gewesen waren.

„Ja, aber wir ...“, begann der eine kleinlaut, doch der Mann fuhr ihm barsch über den Mund: „Hatte ich gesagt, ihr sollt euch zuerst den Bengel vornehmen, oder nicht? Hatte ich gesagt: ‚Gebt ihm gleich eins über den Schädel, damit er gar nicht erst mit seinem Hokuspokus anfangen kann!‘? Und dass ihr beim geringsten Anzeichen von Schwierigkeiten sofort Alarm geben sollt?“

„Hab ich doch!“, protestierte der Landreiter.

„Als es fast zu spät war!“, brüllte der Anführer. „Wollt ihr uns im ganzen Land zum Gespött machen? Ich sehe es schon vor mir, wie sie überall mit den Fingern auf uns zeigen und sich das Maul zerreißen: ‚Die Männer von Hauptmann Gorlon lassen sich von zwei Kindern aufs Kreuz legen!‘“

„Hatten doch keine Ahnung, dass alle beide mit Magie kämpfen“, verteidigte sich der Soldat. „Ich schwör's, ich hätt' ihn fast gehabt, als das kleine Drecksstück den armen Arion verwünscht hat. Konnten nicht wissen ...“ Der Rest verlor sich in einem undeutlichen Gemurmel.

Pirino war, als hätte er einen weiteren Hieb erhalten. Lunaras Worte wurden zur schrecklichen Gewissheit. Die Männer hatten gewusst, dass sie diesen Weg nehmen und dass er den Galate-Spruch benutzen würde!

Wer in aller Welt konnte ihnen das erzählt haben? Blinzelnd versuchte er die Gesichter der

streitenden Männer zu erkennen, was ihm schwer fiel, weil sein linkes Auge fast zugeschwollen war.

Er zuckte zusammen, als Hauptmann Gorlon erneut lospolterte. „Keine Ausreden, Mann! Ihr könnt Gift drauf nehmen, dass ihr noch einen Denkkzettel bekommt, den ihr so schnell nicht vergesst! Und nun schert euch weg, aber ein bisschen plötzlich!“

So elend Pirino sich auch fühlte, er konnte nicht anders, als beim Anblick der Landreiter schadenfroh zu grinsen.

Die beiden standen da, wie Novizen, die beim Morgenappell eingeschlafen waren und sich dabei hatten erwischen lassen.

Das Lachen verging ihm allerdings schnell, als einer der Soldaten kleinlaut fragte: „Was sollen wir tun, Herr?“ und Gorlon ihn daraufhin anherrschte: „Was schon? Seht zu, dass ihr das Gör wieder einfangt, das ihr habt entkommen lassen!“

„Hoffentlich ist es Lunara gelungen, sich in Sicherheit zu bringen“, murmelte Pirino in sich hinein. Nicht auszudenken, was die Männer ihr antun würden, wenn sie sie tatsächlich in die Finger bekamen!

„Ich dacht', es geht um den da“, wandte der zweite Landreiter ein. Er deutete mit dem Daumen auf Pirino.

„Überlass Er das Denken gefälligst denen, die mehr im Kopf haben“, bellte der Hauptmann. „Trollt euch jetzt – und macht euch auf was gefasst, wenn ihr es wagt, ohne sie zurückzukommen.“

Die Soldaten verbeugten sich und rannten zu ihren Pferden. Hufgeklapper ertönte und entfernte sich. Pirinos Magen zog sich zusammen. „Oh, Lunara, Lunara, sei bloß vorsichtig ...“, dachte er, als Gorlon mit ein paar langen Schritten neben ihn trat und ihn auf die Beine zerzte.

Trotzig erwiderte Pirino den Blick des Mannes. Um keinen Preis wollte er sich anmerken lassen, dass er erbärmliche Angst hatte. Ohne Vorwarnung schlug der Landreiter ihn hart ins Gesicht.

„Dich jedenfalls haben wir sicher!“ Noch einmal schlug er mit solcher Gewalt zu, dass Pirino in den Knien einknickte. Der Hauptmann schien seinen Vorsatz, ihn am Leben zu lassen, vergessen zu haben.

„Verlass dich drauf – du wirst den Tag verfluchen, an dem es dir in den Sinn gekommen ist, dich gegen die bestehende Ordnung aufzulehnen!“ Er stülpte Pirino einen rauen Sack über den Kopf und warf ihn über eines der Pferde. Einer der Männer schwang sich hinter ihn.

„Vorwärts!“, brüllte der Hauptmann und der Pulk galoppierte los.

Der Ritt war mit Abstand das Schlimmste, was Pirino jemals erlebt hatte.

Bei jedem Sprung des Pferdes versetzte der Sattel ihm einen schmerzhaften Stoß in die Magengrube. Wohin die Soldaten ritten, konnte er nicht sehen, aber es machte den Anschein, als würden sie immer wieder mitten durch das Unterholz jagen. Er spürte, wie ihm Zweige gegen den Hinterkopf peitschten. Hin und wieder wurde er auch von hochfliegenden Steinen getroffen. Ihm

wurde unerträglich übel. Unter dem Sack bekam er kaum Luft und der schmierige Lappen in seinem Mund tat ein Übriges. Es war ein entsetzlicher Alptraum. Er verlor jedes Gefühl, wie lange diese Qual dauerte. Waren es Stunden, oder doch nur Minuten?

Als die Landreiter endlich anhielten, war er halb ohnmächtig. Nur schwach spürte er, dass sie ihn vom Pferd zerrten und fortschleppten.

Sein Bewusstsein schärfte sich ein wenig, als er unsanft auf harten Steinboden fiel und man ihn von dem Sack und dem Knebel befreite. Er hustete und würgte, dann musste er sich übergeben.

Der Hauptmann und drei Landreiter, die dazu kamen, brachen in schallendes Gelächter aus.

„Schaut ihn euch an, den tapferen Krieger!“

„Hat wenig zu bieten, das Bürschchen!“

„Großes Maul und nichts dahinter!“

„Wo ist denn dein Mut geblieben!“

„Leg dich doch noch mal mit uns an, wenn du dich traust!“

„Wir verpassen dir gern noch eine Abreibung!“

Sie wurden es nicht müde, ihn zu verspotten und zu beleidigen. Pirino hätte ihnen gern auf all diese Demütigungen eine gebührende Antwort gegeben. Aber er bekam keinen Laut heraus. Ihm war noch immer schlecht. Sein Hals war wie zugeschnürt, das Atmen fiel ihm schwer und die unzähligen Risse, Schrammen und Schürfwunden, die ihm der Kampf mit den Soldaten eingetragen hatte, brannten wie Feuer. Mit einem Wimmern sank er in sich zusammen, was seine Peiniger zu einem ohrenbetäubenden Grölen veranlasste.

„Bei allen Kräften der Finsternis, wo habt ihr euch so lange herumgetrieben?“ Eine Stimme, scharf, wie ein Peitschenknall, unterbrach das Lachen der Männer.

Pirino wagte kaum, seinen Ohren zu trauen.

Konnte es wahr sein ...?

Mühsam kämpfte er sich auf die Knie und blinzelte in den flackernden Fackelschein.

Er befand sich in einem engen, fensterlosen Raum mit steinernen Wänden. An einer Seite war, ein Stück über dem Boden, ein eiserner Ring in die Mauer eingelassen. Aber all das nahm er kaum wahr.

Er starrte zu dem hageren, hochgewachsenen Mann in dem prächtigen, dunkelroten Samtmantel hinüber, der mit verschränkten Armen in der Tür stand und die Landreiter unzufrieden musterte. Die drei Soldaten warfen sich auf die Knie.

Hauptmann Gorlon senkte schuldbewusst den Kopf „Verzeihung, Euer Gnaden“, stotterte er, wobei sich sein selbstsicheres Auftreten in Luft auflöste. „Es ... es gab ... Schwierigkeiten ...“

„So, Schwierigkeiten?“, wiederholte der Mann in dem Samtmantel so schneidend, dass der Hauptmann regelrecht zusammenschrumpfte.

Pirino fand seine Sprache wieder. „Herr!“, krächzte er. Erleichterung durchflutete ihn. Für den Augenblick vergaß er sogar, dass er den Mann vor sich hatte, in dessen Namen er durch halb Mervilien gejagt worden war. Er sah in ihm nur den Vater seines besten Freundes, den er von klein auf kannte. „Oh, gnädiger Herr Danario, Euch schicken mir die guten Mächte.“

Der Statthalter wandte ihm seine Aufmerksamkeit zu. Ganz langsam trat er näher und betrachtete ihn. In seinen schmalen, grünen Augen lag etwas Unfreundliches.

„Gnädiger Herr Danario“, flüsterte Pirino noch einmal. „Erkennt Ihr mich denn nicht? Ich bin es, Pirino ... ich ... ich habe früher mit Eurem Sohn gespielt ...“

„Ich weiß. Pirino, der Sohn des Romerto. Wie sollte ich dich nicht kennen? Bereits als Kind ein Unruhestifter, ja, ich möchte sagen: ein Aufrührer. Und nun sogar noch ein Mörder.“

Pirino wurde es sofort wieder flau im Magen. „Aber ... aber ich habe nichts getan. Ich flehe Euch an, Ihr müsst mir glauben ...“

Hauptmann Gorlon war mit einem Satz hinter ihm und versetzte ihm einen Schlag zwischen die Schulterblätter. „Halt`s Maul, wenn Seine Gnaden mit dir spricht!“, blaffte er, wohl um seinen Herrn versöhnlich zu stimmen.

Pirino konnte nur mit Mühe einen Aufschrei unterdrücken.

Der Statthalter zupfte gelangweilt am Spitzenbesatz seiner Ärmel. „Sooo?“, meinte er. „Du hast also nichts getan?“ Sein Mund verzog sich. „Wer hätte das gedacht? Wann immer man einen von euch Schurken in die Hände bekommt, seid ihr unschuldig, wie die neugeborenen Kinder und alles, was man euch vorwirft, ist eine hinterhältige Intrige, nicht wahr?“

Pirino schluckte. „Bitte, Ihr müsst mir glauben!“, wiederholte er. „Lasst meinen Vater kommen, er wird Euch bestätigen, dass ich nie ...“ Er hielt mitten im Satz inne, als die Soldaten zu kichern begannen.

Danario sorgte mit einer schroffen Geste für Ruhe. „Was dein Vater vielleicht hätte bestätigen können, ist mir vollkommen gleichgültig.“

„Hätte bestätigen können? Wie meint Ihr das?“

„Es wird dich vielleicht wundern – aber es kümmert mich auch nicht, ob du diesem armseligen Sklaven tatsächlich die Kehle durchgeschnitten hast“, sagte Danario, ohne auf seine Frage einzugehen. „Ich habe mich um wichtigere Dinge zu kümmern. Du trägst etwas bei dir, was zu wertvoll und gefährlich ist für die Hände eines törichten kleinen Jungen. Ich rate dir: sei vernünftig, und gib es heraus.“

Pirino hatte das Gefühl, als würden sich seine Eingeweide verknoten. „Wovon spricht Ihr?“

Die Augen des Statthalters verengten sich. „Wage es nicht, den Dummkopf zu spielen. Gib mir den Flakon mit der Rüsselwolfmilch.“

Pirino wurde es schwindlig.

Wie konnten die Feinde davon erfahren haben? Dann erst fiel ihm ein, dass er das kostbare Fläschchen Lunara gegeben hatte. Was für ein Glück!

Ungeduldig stieß Danario ihn in die Seite. „Wird es bald? Gib mir die Rüsselwolfmilch, habe ich gesagt!“

„Was ... was soll das sein? Davon habe ich noch nie gehört“, behauptete Pirino. Es klang wenig überzeugend.

Ärgerlich schnalzte der Statthalter mit der Zunge. „Lüg mich nicht an! Her mit dem Flakon oder es wird dir leid tun.“

„Ich weiß nichts von einem Flakon.“

„Sturer Bengel!“ Danario schlug sich mit der geballten Faust in die Fläche seiner anderen Hand. „Dann müssen wir eben nachhelfen.“

Herrisch gab er den Landreitern ein Zeichen, die Pirino rau an den Armen packten und auf die Beine stellten. „Durchsucht ihn!“

Ohne seine Fesseln zu lösen, rissen sie ihm den Waffenrock vom Leib und die Stiefel von den Füßen. Dabei fassten sie ihn wesentlich roher an, als es nötig gewesen wäre.

Pirino gab keinen Laut von sich, obwohl ihm in seiner Verfassung jeder Stoß und jeder Knuff doppelt weh tat.

Gorlon griff ihm in die Kitteltasche. „Hier ist was!“

Er brachte die kleine Knochenflöte zum Vorschein.

„Nein!“, rief Pirino. Er versuchte sich aus dem Griff seiner Bewacher zu winden.

„Zeig her!“, schaltete sich Danario ein. „Das muss ja etwas ganz Besonderes sein, wenn es ihn so aufregt, dass wir es in die Hände bekommen.“ Enttäuscht betrachtete er das einfache Instrument, das der Landreiter ihm überreichte. „Wollt ihr mich zum Narren halten? Das Fläschchen sollt ihr finden und keinen solchen ... solchen Unrat. Seht her, was ich damit mache.“ Er warf das Knochenstück zu Boden und stampfte mit dem Fuß darauf, sodass es knirschend zerbrach.

Pirino entfuhr ein Schreckenslaut. Lunaras Flöte!

Sofort drehte sich der Statthalter zu ihm um. „Oh“, sagte er mit falscher Freundlichkeit. „Lag dir etwa was an diesem Dreck?“

Die Landreiter lachten. Pirino sah mit starrer Miene an ihnen vorbei. Seine Augen begannen zu brennen, aber er beherrschte sich. Keinesfalls wollte er den Männern zeigen, wie hart ihn der Verlust des Knocheninstrumentes traf.

„Sonst hat er nichts bei sich!, grunzte der Hauptmann, als sie ihn von Kopf bis Fuß durchsucht hatten und seine Kleider in Fetzen an ihm herunterhingen.

„Aber er muss es haben!“, brüllte der Statthalter. „Ich weiß, dass dieses Tier es ihm gegeben hat.“ Rasend vor Wut ohrfeigte er Pirino. „Wo hast du den Flakon gelassen? Wo?“

Pirino schwieg, auch als Danario ihn derb schüttelte.

Aufgeregt platzte Gorlon heraus: „Und wenn er es diesem Mädchen zugesteckt hat? Zwei meiner Leute sind schon hinter ihr her.“

Pirino erschrak. Der Hauptmann war auf den richtigen Gedanken gekommen!

Doch der Statthalter schnitt ihm die Rede ab. „Unsinn! So dumm ist nicht einmal der. Keiner, der ein so mächtiges Zaubermittel in seinen Besitz bringt, würde es freiwillig aus der Hand geben.“ Sein Gesicht war hochrot und verzerrt. „Zum letzten Mal: wo ist das Fläschchen?“

Pirino presste die Lippen aufeinander.

Plötzlich wurde Danario sehr ruhig. Nur seine Augen glitzerten gefährlich. Seine Stimme klang eiskalt.

„Du wirst dir noch wünschen, du wärest zur rechten Zeit gesprächiger gewesen.“ Ruckartig drehte er sich zu den Landreitern um. „Nehmt ihn euch vor, bis er redet. Und schafft mir gefälligst dieses Mädchen her.“ Er deutete auf Pirino, dem die Knie so weich wurden, dass er sich kaum noch aufrecht halten konnte. „Immerhin wäre es möglich, dass sie weiß, wo er das Zeug versteckt hat. Oder aber es löst unserem jungen Helden die Zunge, wenn er zusehen muss, wie seiner kleinen Freundin die Glieder zerquetscht werden ...“ Blitzschnell zog er Pirino nah an sich heran. „Merk dir eines, Sohn des Romerto: ich erfahre immer, was ich wissen will!“

Verrat

Mit dumpfem Knall schlug die schwere Eisentür zu. Quietschend wurde der Riegel vorgeschoben und der Schlüssel knirschte im Schloss. Die Schritte der Landreiter entfernten sich.

Pirino rang nach Luft. Er empfand keine Erleichterung, dass er wieder ein Verhör überstanden, ach was, überlebt hatte.

„Wo hast du den Flakon mit der Rüsselwolfmilch?“

„Mach das Maul auf!“

„Wo ist das Fläschchen? Wo hast du es versteckt?“

„Rede, oder wir ziehen dir das Fell über die Ohren!“

Es bereitete den Männern ein widerwärtiges Vergnügen, ihm in allen Einzelheiten zu beschreiben, welche Qualen sie ihm zufügen würden, um ihn zu einem Geständnis zu zwingen. Ihm wurde übel, wenn er nur daran dachte!

Bisher hatten sie sich damit begnügt, ihn auszupeitschen.

Jedes Mal, wenn er kurz davor war, das Bewusstsein zu verlieren, befahl Gorlon, seinen Leuten, von ihm abzulassen. „Er soll mitbekommen, was er sich eingebrockt hat!“

Pirinos Angst vor den Befragungen wurde mit jedem Mal größer. Er fragte sich, wie lange er sein Schweigen noch durchhalten konnte. Gorlon ließ keinen Zweifel daran, dass er schon bald all seine Drohungen wahr machen würde. „Wir sind noch lange nicht fertig mit dir!“

Pirino krümmte sich. Vergeblich versuchte er, auf dem Steinboden eine einigermaßen erträgliche Stellung zu finden. Jeder Knochen tat ihm weh, sein Rücken fühlte sich an, als habe man ihn mit siedendem Öl übergossen und er fror so furchtbar, dass er unkontrolliert bebte. Er schloss die Augen und fiel in einen unruhigen Halbschlaf.

Pirino hatte sich aus dem Schlafraum der Novizen fortgestohlen. Vorsichtig schlich er einen langen, dunklen Gang im Wolkenschloss entlang. Er entdeckte eine Tür, die er noch nie zuvor gesehen hatte und drückte neugierig die Klinke herunter. Die Tür schwang auf.

Unversehens stand er dem Rosenmagier gegenüber, der ihn traurig ansah.

„Warum hast du mich verraten?“, fragte er leise.

Pirino wollte protestieren, doch er brachte kein Wort heraus.

In diesem Augenblick stürmte Oberpriester Valbrede in den Raum. „Wie freundlich von dir, Sohn des Romerto, dass du mir den Weg gezeigt hast. Dank deiner Hilfe werde ich endlich all die Macht erlangen, die mir zusteht und niemand kann mich daran hindern.“

Verzweifelt versuchte Pirino, sich ihm in den Weg zu stellen, aber er konnte keinen Muskel bewegen. Höhnisch lachend trat der Oberpriester auf den Rosenmagier zu und entriss ihm die goldene Rose. Donner grollte, Blitze zuckten, die Mauern des Wolkenschlosses verfärbten sich tiefschwarz. Die Gestalt Valbredos wuchs zu einer ungeheuren Größe an. Der Rosenmagier streckte flehend seine Hände nach dem Oberpriester aus, dann sank er leblos zu Boden ...

„NEIN!“ Mit einem Aufschrei fuhr Pirino hoch. Sein Gesicht war schweißnass und sein Atem ging stoßweise. „Nein! Nein ...“

Verstört sah er sich um. Fast erwartete er, den erschlafften Körper des Rosenmagiers neben sich liegen zu sehen. Erst allmählich wurde ihm klar, dass er geträumt hatte. Mit einem Seufzer ließ er sich wieder auf den Boden sacken. Die grauenhaften Bilder tanzten wild vor seinen Augen. Es war alles so wirklich gewesen.

Zittrig versuchte er, sich die Stirn abzutrocknen. Dabei zuckte er vor Schmerz zusammen. Seine Gelenke waren dick angeschwollen und die schweren Ketten, mit denen er an die Mauer gefesselt war, scheuerten ihn bei jeder Bewegung wund.

Es dauerte eine Weile, bis sein Puls sich beruhigte. Das Gefühl von Schwäche und Benommenheit

gewann erneut die Oberhand. Er döste wieder ein.

Lunara und Pirino eilten durch den Mammutwald und suchten nach Solina.

Sie blieben stehen und lauschten. Es rauschte und raschelte in den Zweigen, aber sie konnten nichts entdecken.

„Wir müssen umkehren. Nur Orlo kann uns noch helfen“, drängte Pirino.

Da hörten sie ein Flüstern: „Lunara! Hier bin ich. Komm zu mir.“ Wieder und wieder vernahmen sie den leisen Ruf, dann entfernte er sich von ihnen.

„Solina, warte!“, rief Lunara und folgte der Stimme.

Erschrocken versuchte Pirino, sie zurückzuhalten. Aus irgendeinem Grund wusste er, dass sie sich in Gefahr begab. Aber sie lief den Rufen immer schneller nach und er konnte sie nicht einholen. Seine Bastschuhe schienen plötzlich mit Blei ausgelegt zu sein. Er kam kaum noch vorwärts.

Im nächsten Augenblick tauchten mehrere vermummte Gestalten aus dem Dickicht auf und umringten Lunara. Entsetzt schlug sie die Hände vors Gesicht. Einer der Männer entriss ihr ihren Beutel. Obwohl auch er sich unter einer großen Kapuze verbarg, war Pirino sicher, dass es Statthalter Danario war. Triumphierend reckte er den Flakon mit der Rüsselwolfmilch in die Höhe.

„Jetzt brauchen wir dich nicht mehr!“ Statt des Fläschchens hielt er auf einmal einen Dolch in der Hand. Er machte eine blitzschnelle Bewegung. Lunara griff nach ihrer Kehle, dann stürzte sie in das welke Laub.

„Nein!“, schrie Pirino. Der Bann fiel von ihm ab.

Er ergriff Lunaras Hand und versuchte sie aufzurichten, aber sie lag leblos in seinen Armen. „Gib dir keine Mühe, Sohn des Romerto!“ Erschrocken blickte er auf. Dicht neben ihm stand Danario. Doch plötzlich veränderte sich sein Gesicht und er sah direkt in die höhnischen Augen Valbredos!

„Es ist zu spät!“

Wieder erwachte Pirino von seinem eigenen Schrei. Sein Herz hämmerte zum Zerspringen und er hatte einen bitteren Geschmack im Mund.

„Lunara! Nein!“, keuchte er. „LUNAAAARAAAA!“ In Panik riss er die Augen auf.

Kein Lichtstrahl fiel in das schmutzige, stinkende Loch, in dem er angekettet war. Er wusste nicht, ob es Nacht war, oder schon Morgen. Die lastende Stille wurde nur von dem Plopp plopp der Wassertropfen unterbrochen, die von der feuchten Decke des Kerkers fielen und auf dem steinernen Boden zerplatzten.

Mühsam richtete er sich auf und lehnte sich seitlich gegen die glitschige Wand.

„Es war nur ein Traum“, redete er sich zu. „Valbredo kann den Rosenmagier nicht gefunden haben. Und Lunara ... nein, nein, sie lebt, ich weiß genau, dass sie lebt ...“

Er tastete nach dem kleinen Tonkrug, den seine Bewacher ihm hingestellt hatten. Seine Finger waren so gefühllos, dass er ihn kaum festhalten und zum Mund führen konnte. Bis auf einen winzigen Rest war das Gefäß leer.

Niedergeschlagen ließ er sich gegen die Mauer fallen und lehnte den Kopf dagegen. Der Krug entglitt ihm und rollte über den Steinboden davon.

Seit drei Tagen saß er hier fest, vielleicht auch länger. Die Soldaten hatten ihn hungern lassen und das Wasser, das sie ihm brachten, reichte kaum, um ihn vor dem Verdursten zu bewahren. Seine Kehle war so ausgetrocknet, dass ihm alles andere beinahe nebensächlich erschien. Er versuchte, seine aufgesprungenen Lippen zu befeuchten, aber seine Zunge glich einem Stück Leder. Verzweifelt richtete er sich auf und leckte an den feuchten Steinen, ohne mehr als nur ein paar Tropfen in den Mund zu bekommen. Hinterher fühlte er sich noch ausgedörrter als zuvor.

Er ließ sich vornüber sinken. „So kriegt ihr mich nicht klein!“, flüsterte er, wobei er sich weigerte einzugestehen, dass er am Ende seiner Kräfte war. Er hatte nur die Hoffnung, dass Lunara es schaffte, die Aufgabe allein zu Ende zu führen.

Ein Geräusch an der Tür ließ ihn zusammenfahren.

„Oh nein!“, stöhnte er. „Nicht schon wieder!“

Waren das seine Peiniger? Holten sie ihn zu einem neuen Verhör? Sein Magen zog sich zusammen.

„Nicht schlagen, nur nicht mehr schlagen!“

Er kauerte sich so klein wie möglich zusammen, schlang die Arme schützend um seinen Kopf und kniff die Augen zu, als wenn er dadurch dem entgehen könnte, was ihm bevorstand.

Es kratzte sachte an der Tür und er hörte, wie sich die kleine Klappe dicht über dem Boden, durch die den Gefangenen sonst Nahrung und Wasser herein geschoben wurde, einen Spalt öffnete.

Er lag ganz still und wagte kaum zu atmen. Vielleicht ließen sie ihn dieses Mal ungeschoren, wenn sie glaubten, dass er ohnmächtig war ...?

„Pirino?“, wisperte es von draußen. „Pirino, bist du da drin?“

Ungläubig starrte er in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. Rief ihn da wirklich jemand? Das war doch gar nicht möglich!

„Pirino! Pirino, hörst du mich? Sag doch was!“

Mit einiger Anstrengung stützte er sich auf einen Ellbogen. „Ist da jemand?“ Vor der Tür blieb es still.

Kraftlos fiel er zurück. Vielleicht hatte er Fieber. Kein Wunder, dass seine überreizte Phantasie ihm einen Streich spielte.

Da scharfte es wieder und die Klappe wurde ganz aufgestoßen. In der Öffnung erschien eine brennende Kerze. Geblendet drehte er den Kopf zur Seite. Er hörte ein leises, pfeifendes Geräusch. Das Licht verschwand. Der Schlüssel knirschte im Schloss und die Tür schwang knarrend auf. *

Lunara und Pirino konnten das Heilmittel ausfindig machen, mit dem der Rosenmagier gerettet werden kann.

Doch Oberpriester Valbredo hat im ganzen Land Spione ausgesandt, die ihn über jeden ihrer Schritte informieren ... ☐

Percy Fitz and the Dome of Doom - Best books online - Mirandas dilemma fashionably impure book 1. Trauer die verwandelte form Der rosenmagier ii kampf um das wolken Schloss german edition. Mi diario erotico Weber - German Literature & Fiction Teen & Young Adult: Books - Growth and poverty german edition. Childrens book amazing facts pictures about owls. Der rosenmagier ii kampf um das wolken Schloss german edition. Weber - German Fantasy & Horror Science Fiction - Amazon.ae - Lami commun french edition. Der rosenmagier ii kampf um das wolken Schloss german edition. ebook. The exapprentices wizard and spy book 1. Economic Der Rosenmagier II - Kampf um das Wolken Schloss (Volume 2 - Historias para ana genesis spanish edition. Der rosenmagier ii kampf um das wolken Schloss german edition. Savages quest. The secret of golden wood. Der Rosenmagier II - Kampf um das Wolken Schloss (Volume 2 - Der rosenmagier ii kampf um das wolken Schloss german edition. 37 days to destiny redmon series book 2. Cucciolotta e le sue fantastiche avventure a aurisina Killing the man black edition the killing arc book 1 Ebooks - Storia di una lumaca che scoprì l'importanza della lentezza italian edition. Hot boss. Der rosenmagier ii kampf um das wolken Schloss german edition. Heliophysics of america 1960 15. Reavers a military zombie thriller series zrisen book 4. Der Rosenmagier II - Kampf Um Das Wolken Schloss : Bettina Weber - imcioaopdf7c2 PDF Der Rosenmagier - Kampf um das Wolken Schloss by Bettina Weber imcioaopdf.linkpc.net is now getting used by guide and non-book fans Schlafenszeit) : Gutenachtgeschichten German edition by Anna Smith Der. Der rosenmagier ii kampf um das wolken Schloss german edition - Fire the waterlord trilogy book 2. Der rosenmagier ii kampf um das wolken Schloss german edition. Blumen aus afrikas erde eine afrodeutsche liebesgeschichte Der rosenmagier ii kampf um das wolken Schloss german edition - Magisk blandning swedish edition. Smoke screen a miranda and parker mystery book 7. Der rosenmagier ii kampf um das wolken Schloss german edition. Der rosenmagier ii kampf um das wolken Schloss german edition - Katie Apparently, the English version ("A Castle in the Clouds") is coming out in. I don't read many german authors, but if Kerstin Gier publishes a new book it The

duke ellington real book c edition Ebooks - Der Rosenmagier II - Kampf um das Wolken Schloss (Volume 2) (German Edition) [Bettina Read this book and over 1 million others with a Kindle Unlimited

Relevant Books

[[DOWNLOAD](#)] - Popcorn Recipes:: Delicious Popcorn Recipes The Whole Family Will Love! free pdf

[[DOWNLOAD](#)] - Off Course: A Novel pdf, epub

[[DOWNLOAD](#)] - Shell and Membrane Theories in Mechanics and Biology: From Macro- to Nanoscale Structures free online

[[DOWNLOAD](#)] - Online Drowning Love Vol. 13 pdf

[[DOWNLOAD](#)] - Download book Television Cameras in Germany: Market Sales in Germany free pdf
